

XVI.

Schiller für immer.

Eine Rede.

Am 8. Mai dieses Jahres (1839) schlug mir das Herz. Man feierte in einer deutschen Stadt ein hehres Fest. Mit Ihnen war es mir nicht vergönnt, persönlich anwesend zu sein und mit einer unvergänglichen Erinnerung mein Leben zu bereichern. Aber im Geiste war ich anwesend in Stuttgart mit Millionen dankbarer Menschen. Wer kennete ihn nicht, den edlen Sänger und den noch größeren Menschen, dessen erhabener Geist am 9. Mai 1805 die sterbliche Hülle verließ, dessen Gedanken, Thaten und Schicksale jedes deutsche Gemüt wenigstens einmal mit Teilnahme und Begeisterung durchdrungen, weil er für Gott, Tugend, Freiheit und Vaterland gelebt, gelitten und gerungen, den Mann, in dem alle Herrlichkeiten deutscher Gemütsart, deutschen Sinnes zur schönsten Blüte sich entfaltet, unsern Schiller, dem nun nach einem Drittelhundert das dankbare Vaterland eine Denksäule setzte!

Schiller ist und wird bleiben der Dichter jedes edeln deutschen Jünglings, eines jeden, der ergreifbar ist für große Gedanken und ideales Streben. Daß er darum auch der stille Freund jedes wahren Lehrers sei, versteht sich von selbst. Er lebt und erfreut uns in einsamen Stunden, seine Hochgedanken erfrischen unsern trocknen Sinn, seine Sprüche entflammen uns für ein höheres Streben.

Aber er ist zugleich noch im engeren Sinne unser Lehrer. Auch in unmittelbar pädagogischer Hinsicht lernen wir von ihm.

Seine großen Gedanken über Dasein und Bestimmung des Menschenlebens, über die ewigen Zielpunkte des höheren Strebens, über die Schönheit und Erhabenheit des individuellen und nationalen Seins, sind auch uns auf unsern Wegen Lichtpunkte und Leitsterne. Ich glaube darum nicht gegen den Zweck des Festes (Stiftungsfest des berlinischen Schullehrervereins) zu verfehlen, wenn ich Ihnen einige seiner herrlichen Sprüche vorführe und sie mit kurzen Bemerkungen begleite. An dem, was große Geister aus der Fülle ihrer gottbegabten Natur zu Tage gefördert, erwachsen uns kleineren die Schwingen. „Es wächst der Mensch mit seinen höheren Zwecken.“ Denn wir sind doch wohl alle weit entfernt von dem beschränkten Gedanken, daß wir nur von Lehrern und Schulmeistern etwas lernen könnten. Die größten Geister aller Zeiten sind auch die größten Lehrer der Lehrer, wie der ganzen Menschheit. Wie das unreife Kind an dem gereiften Manne hinaufkrankt, so wächst des gewöhnlichen Mannes Herz und Geist an denen, die wir im ungewöhnlichen, aber wahrsten Sinne des Wortes die Großen der Erde und aller Zeiten nennen. Schiller ist einer dieser Großen, einer der Größten. Weiden wir uns daher heute an einigen seiner erhabenen Sprüche! „Kenne mir,“ sprach Herder wenige Stunden vor seinem Ende zu einem der um sein Sterbelager Versammelten, „einen großen Gedanken, damit ich mich erfrische!“ So denken auch wir heute zur Feier dieses Festes, zur Nachfeier des 8. Mai.

Was soll ich wählen aus dem Vorrat unendlicher Schätze? Der vorliegende Reichtum macht auch den Kenner der Edelsteine und den Wardein der ächten Metalle nur verlegen. Dazu kommt, daß es mir im Augenblick der Gegenwart an Zeit gebricht, die Säle aller Paläste, die er aufgeführt, zu durchwandern. Nehmt darum vorlieb mit dem, was mein Gedächtnis, das wenigstens die meisten seiner Gedichte treu bewahrt, im Augenblicke mir bietet. Spreche ich ja auch zu Männern, in deren Gemütern, nicht fremd mit seinem Genius, ein vielstimmiges Echo bei dem Anschlage eines Tones laut wird.

Daß er die Liebe besungen, bedarf keiner Erwähnung — welcher Dichter erglühte nicht für die Himmlische, diese Tochter

des Himmels! Aber nimmer bedeckte er sündhaftes Gelüst mit dem Golde seiner Rede, nimmer fachte er sinnlich wilde Leidenschaften an. Seine „Laura“ war, wie Hoffmeister, sein würdiger Biograph, mein Freund nachgewiesen, nur der Name des Genius, den er verehrte. Und wie er von Frauen dachte, weiß der, der die „Glocke“ kennt und seine „Würde der Frauen“. Nur von der „Gattin, der teuren und treuen“, spricht er, und „Ehret die Frauen“ ist seine wiederholte Mahnung an die Männer, die wilden, zerstörenden.

Wer die Hochgedanken, die durch die Worte Gott, Freiheit und Unsterblichkeit bezeichnet werden, kennt, weiß es, daß Schiller „Worte des Glaubens“ gesungen. Sein ganzes Leben war ihnen geweiht. Darum, weil sie aus der Fülle seines Seins hervorquellen, machen sie auf uns so tiefen Eindruck. Er war Mensch im edelsten Sinne des Wortes, Philosoph und Dichter. Inhalt und Form durchdringen einander in den Gaben seines Genius in der harmonischsten Weise. Wenn er uns in der „Glocke“ die Geschichte des einzelnen Menschenlebens vorführt, so schildert er in dem „Euseischen Feste“ den Gang der Kulturgeschichte, und sein herrlicher, in seinem Werte nicht genug erkannt „Spaziergang“ ist nichts weniger als eine Weltgeschichte im kleinen. „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.“

Mit dem Großen und Herrlichen aller Völker und aller Zeiten fühlte er sich verwandt. Diese Eigenschaft teilt er mit allen universalen Geistern. In der begeisterten Liebe für Vaterland und Freiheit aber übertrifft er alle. Wer hat „deutsche Treue“ edler besungen, wer mehr gekämpft für unverlierbare Menschenrechte, für die Freiheit des Gedankens, für Wissenschaft und Kunst? Den Trieb zum Vaterlande nennt er „das teuerste der Bande“.

„Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren.
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren.
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht.“

Aber überall kämpft er für gesetzliche Freiheit: nicht der Umwälzung und Zerstörung redet er das Wort, mit beredter

Zunge zeichnet er ein Schreckensbild von der blinden Wut eines zügellosen Pöbels, „dem schrecklichsten der Schrecken“.

„Heil'ge Ordnung, segensreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesell'gen Wilden.
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten,
Und das teuerste der Bande
Woh, den Trieb zum Vaterlande.“

Selbst in den excentrischsten seiner Dramen, in den „Räubern“ und im „Fiesco“, zeigt er uns den Untergang derer, die durch Gesetzlosigkeit die Gesetze aufrecht erhalten oder durch frechen Aufruhr wieder herstellen, den Zweck durch die Mittel heiligen wollen. Und im „Wallenstein“ selbst, den er sonst als Mann idealisiert, eröffnet er vor unsern Blicken den Abgrund, in welchen der unrettbar hineinstürzt, der durch Ehrgeiz geleitet, Treubruch und Verrat übt an dem, dem er Treue geschworen. Sein „Boja“ dagegen donnert Worte und Gedanken gleich Feuerbränden in die Seele eines mißtrauischen Tyrannen, den Aufstand der Niederländer gegen Gewalt und Zwingherrschaft verherrlicht er durch sein wundervolles Talent, und sein „Tell“ wird, solange Menschenherzen für Vaterland und Freiheit schlagen, heilige Begeisterung wecken für diesen großen Namen.

„Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht.
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last, greift er
Hinauf getrosten Mutes in den Himmel,
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hängen unveräußerlich
Und unzerbrechlich wie die Sterne selbst.
Der alte Urstand der Natur kehrt wieder,
Wo Mensch dem Menschen gegenüber steht,
Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr
Verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben.
Der Güter höchstes dürfen wir verteid'gen.“

Durch solche Ansichten und Gedanken adelt er im voraus die Thaten unsers Volkes in den ewig denkwürdigen Tagen von 1813, die Erfolge in dem neuen Hellas, von denen wir mitfühlende Zeugen gewesen, und wo anderwärts solch' Streben nicht gelang, da wird der Erfolg unser Urtheil, wie unser Gefühl und innerstes Bewußtsein nicht alterieren. Schiller selbst konnte in Zuversicht zu seinem Genius einem deutschen Fürsten seinen Tell mit den Worten zusenden:

— — — „wenn ein Volk,
Sich selbst genug, nicht fremden Guts begehrt,
Den Zwang abwirft, den es unwürdig leidet,
Doch selbst im Zorn die Menschlichkeit noch ehrt,
Im Glücke selbst, im Siege sich bescheidet,
Das ist unsterblich und des Liedes wert.“

Auch Schiller selbst ist unsterblich und des Liedes wert. In kleiner Stadt, in bürgerlich-engen Verhältnissen geboren, in einer Militär-Akademie nach damaliger strenger Sitte erzogen (auch ihm hing der Popf hinten), persönlich bewacht und bedroht von einem strengen Herrn und Gebieter (man lese nur seine Jugendgeschichte bei Hoffmeister!) — aber der in ihm ruhende, urkräftige Keim wurde nicht getötet, im Stillen und dem Besizer selbst unbewußt wuchsen dem Genius die Schwingen; was die vorgeschriebenen Arbeiten des Tages nicht erlaubten, was streng verboten war, dazu fand sich in stiller Nacht bei heimlich angesteckter Lampe eine ersehnte Stunde; und als der Herzog dem jungen Mann herangereisten den Druck aller nicht medizinischen Skripturen verbot und die Strenge des Dienstes ihm unerträglich wurde: da entwich er, der gefesselte Prometheus, nach dem härtesten, schwersten Kampfe heimlich. Nicht nur die zärtlichste Liebe zu seiner Mutter, auch die Dankbarkeit gegen den Herzog, der Gedanke und die Mahnung der Pflicht — alles schreckte ihn vor diesem Schritte zurück, er selbst wollte anders, er konnte es nicht. Seine ungebrochene, energisch aufstrebende, der innern Bestimmung folgende, mit einem Worte seine deutsche Natur sträubte und bäumte sich gegen die Fesseln, welche die Verhältnisse ihm anlegten, und er streifte sie ab. Daß diesem Schritte der schwerste innere Kampf vorherging, zeigt uns der Adel seiner

Gefinnung. Diese war das Produkt einer frommen Erziehung durch eine treffliche Mutter; die Urkräftigkeit seiner Natur aber verdankte er einem höheren als Menschen. Wo sie fehlt, da zeigt sich gleich die Ohnmacht der Erziehung. Ja, Freunde, auch wir vermögen etwas, nämlich da, wo der Herr den Acker bestellt hat. Sonst wollen unsere Künste eben auch nicht viel versangen. Durch Sitte, Gewohnheit, Beispiel und Veranstaltungen mancherlei Art können wir den Knaben äußerlich und bis zu einem gewissen Grade auch innerlich (negativ) wohl erziehen, und was wir so geleistet, verdient die Anerkennung derer, die es wahrnehmen; denn es entsteht nicht ohne Arbeit, Schweiß und edeln Willen — aber das Beste muß, um mit unserm Dichter zu reden, „aus dem Himmel, aus dem Schoß der Götter fallen“. So sagt Goethe bei Eckermann, daß er es sich wohl bewußt werden könne, daß er ein größerer Dichter sei als Tieck oder Tieck, er habe sich ja nicht selbst gemacht. Wenn darum nur alle Eltern und Erzieher Respekt hätten vor der Natur, den Kindern, und den begabtesten im vorzüglichsten Maße, anerkennen! Wenn sie nur nicht zu viel machen, regieren, püffieren, dressieren, dozieren wollten! Wenn sie nur nicht die Meinung hegten, es käme alles aufs Lernen an! Aber diese Sätze sage man einem, der selbst nur Angelerntes besitzt und keine Ahnung hat von dem, was man gottbegabte Natur nennt! Es sind ihm leere, oder gar freche Redensarten. Wollte man ihm nun gar den Satz anvertrauen (anvertrauen! — nur Menschen einfacher Natürlichkeit, um nicht zu sagen, edler Wesenhaftigkeit fassen, finden ihn — „Hochmut, hu hu“), den Satz: daß Sitte, Herkommen und äußeres Gesetz nicht jedes Menschen Thun und Lassen umgrenzen dürfen, so ist man seiner Beurteilung gewiß. Lassen wir darum dieses, weisen wir auf unsern Schiller hin, von ihm könnte er lernen, was wir meinen, und dadurch von seinem Irrtum geheilt werden. Wenn sich die edle Natur eines Menschen gegen die ihr angelegten Fesseln sträubt und sie abschüttelt, um den Mahnungen des Genius zu folgen, und zu vollbringen, wozu er sie berief; wenn ein Volk, urkräftig und in seinem Herzen ungebrochen, das Joch abwirft, das seine freie Entwicklung hemmt; wenn dort eine

Lebens, hier eine geschichtliche That geschieht: das ist ein würdiger Gegenstand der Betrachtung, „ist unsterblich und des Liedes wert“. Daß diese deutsche Natur das Erbteil unserer Kinder bleibe; daß sie ungebrochen heranwache, veredelt durch Religion, Wissenschaft und Kunst; daß die Maßregeln für Unterricht und Erziehung auch fortan nicht das Edelste unserer Nation im Keime ersticken, sondern hegen und pflegen; das ist die hohe Aufgabe aller Lenker und Leiter der Erziehung, die ihre Aufgabe begriffen; das ist auch das Ziel, das allen denen vor Augen schwebt, die nicht bloß für Disziplin des Geistes, sondern auch für die des Leibes, nicht bloß für Unterricht, sondern auch und mehr noch für Übung aller Kräfte Sorge tragen, ist die Aufgabe aller derer, die für freie Thätigkeit der Lehrer jedes Alters kämpfen und darum unter anderem auch die Beschränkung der Unterrichtsfreiheit innerhalb gesetzlicher Schranken als einen Erbfeind hassen. Nur das bringt Segen und Gedeihen, was man mit freiem Geist vollzieht; nur da ist man als Lehrer glücklich, wo man sich frei fühlt. Wie wenig haben darum die mich verstanden, die da meinten, ich wolle die studierenden Jünglinge um den Rest von Freiheit bringen, der ihnen geblieben; wie wenig die, die meinten und meinen, die wahre, entfesselnde Thätigkeit des Lehrers (wozu die entwickelnde Lehrart gehört) durch Schulzwang und Schulmeisterkünste ersetzen zu wollen (ich wollte zeigen, wie man lerne und übe das Entfesseln), sei mir in den Sinn gekommen; wie wenig die, die meinten, ich sei ein Freund des Gängelns und Monierens und wolle das Schulmeistertum über die Jahre der Männlichkeit ausdehnen.

„Was ich ohne dich wäre, ich weiß es nicht,

Aber mir grauet, seh' ich, was Tausende ohne dich sind.“

Es wird einem wahrhaft schlimm dabei. —

Schillers großes Herz schlug bis zum letzten Atemzuge für Wahrheit und Recht. Noch in den letzten Tagen seines Lebens läßt er seinen „Demetrius“ auf dem Reichstag in Krakau sprechen:

„Es ist die große Sache aller Staaten
Und Throne, daß gescheh', was Rechtens ist,
Und jedem auf der Welt das Seine werde.
Denn da, wo die Gerechtigkeit regiert,
Da freut sich jeder seines Erbtes,

Und über jedem Hause, jedem Thron
Schwebt der Vertrag, wie eine Cherubswache.
— — — — Gerechtigkeit
Heißt der kunstreiche Bau des Weltgebäudes,
Wo alles Eines, Eines alles hält,
Wo mit dem Einen alles stürzt und fällt.“ — —

Das sind Erinnerungen und Mahnungen für Lehrer aller Stände. Zu ihnen gesellen sich auffordernde und tröstende Sprüche besonders für Lehrer, in heiterer Gestalt.

1. „Weil du liesest in ihr, was du selber in sie geschrieben,
Wähnst du, es fasse dein Geist ahnend die große Natur!“
2. „Ich wollte, wir übten sie (die Tugend) alle,
Und so spräche, wills Gott, ferner kein Mensch mehr davon.“
3. „Spricht die Seele, so spricht, ach! schon die Seele nicht mehr.“

Darin empfiehlt unser Mann die Demut vor der Natur und ihrer unergründlichen Weisheit, darin warnt er vor aller moralischen Salbaderei.

4. „Dir ein Bild sind sie (die Länge, Breite, Tiefe) gegeben,
Rastlos vorwärts mußt du streben,
Nie ermüdet stille stehn,
Willst du die Vollendung sehn,
Mußt ins Breite dich entfalten,
Soll sich dir die Welt gestalten,
In die Tiefe mußt du steigen,
Soll sich dir das Wesen zeigen,
Nur Beharrung führt zum Ziel,
Nur die Fülle führt zur Klarheit,
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.“
5. „Kannst du selber kein Ganzes sein,
Als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an!“
6. „Wer etwas Treffliches leisten will,
Hätt' gern was Großes geboren,
Er sammle still und unerschläft
Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.“

Das sind Sätze, eigens wie für Lehrer gesprochen und Lehrervereine; für Lehrer, die, weil die Erziehung anderer die Selbsterziehung sich zur Lebensaufgabe gestellt.

Zwei große Kreise beschreiben die Thätigkeit, weil die Gesinnung jedes wahrhaften Menschen: das Vaterland und der

Stand oder Beruf, dem man sich gewidmet. Für die große Gemeinschaft aller Vaterlandsgegnossen zu wirken, ist der Hochgedanken erster. In diesem großen Zirkel ist mit eingeschlossen der kleinere, in dem die Berufsthätigkeit herrscht. Nicht jedem Lehrer ist es gegeben, unmittelbar für das Ganze zu wirken, aber durch die Energie im Kleinen wirkt er für das Große mit. Für ihn gilt die Lösung: sich an ein Ganzes anschließen und die höchste Kraft sammeln im kleinsten Punkt.

„Denn durch der Kräfte stets vereintes Streben
Gedeihet wirkend erst das wahre Leben.“

7. „Der bessere Mensch tritt in die Welt
Mit fröhlichem Vertrauen,
Er glaubt, was ihm die Seele schwellt,
Auch außer sich zu schauen,
Und weilt, von edlem Eifer warm,
Der Wahrheit seinen treuen Arm.“

Wahre Lehrer haben ein Auge für Unschuld und Reinheit des Herzens in den Gemütern der Menschen, besonders der Kinder, sie beseligt das Vertrauen zu ihrem Geschlecht, und sie dienen und, wenn es sein muß, verfechten die Wahrheit in lauterer Überzeugung. Wahrlich, ich wüßte nicht, was einer vollbringen wollte ohne Vertrauen zu seiner eigenen Natur, ohne Vertrauen zu andern*. Kann man in edleren Gefinnungen, in edlerer Weise dazu mahnen, als es in folgenden Zeilen geschieht?

8. „Hast du den Säugling geseh'n? — — —
Hast du die Mutter gesehen, wenn sie süßen Schlummer dem Liebling
Kauft mit dem eigenen Schlaf, und für das Träumende sorgt,
Mit dem eigenen Leben ernährt die zitternde Flamme,
Und mit der Sorge selbst sich für die Sorge belohnt?
Und du lästerst die große Natur, die bald Kind und bald Mutter
Jetzt empfängt, jetzt giebt, nur durch Bedürfnis besteht?
Selbst genügsam willst du dem schönen Ring dich entziehen,
Der Geschöpf an Geschöpf reiht in vertraulichem Bund;
Willst du, Armer, stehen allein und allein durch dich selber,
Wenn durch der Kräfte Tausch selbst das Unendliche steht?“

* „Vertraue dem Leben, es lehrt besser als Schule und Buch!“
(Studierzimmer, Gelehrsamkeit, Systeme u. s. w.) Ich habe es oft gesagt, wiederhole es nochmals. Der Spruch rät auch: Vertraue den Menschen des Lebens, denen, die das Leben aus Erfahrung kennen.

9. „Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort,“

nach dem Introitus die ersten Worte in der unsterblichen „Glocke“.

Es charakterisiert einen der großen Züge unsers Dichters wie jedes echten Lehrers. Der Ernst ist einer seiner Grundeigenschaften. Was leistet, was ist er ohne ihn? Humor, Wit und Laune sind auch uns willkommen zur rechten Zeit, am rechten Ort. Aber die Schule, das Wirken des Lehrers ist zu ernst, nicht nur für Spott und Hohn, sondern auch für Wit und Satire. Dieses wichtige Wort sollten die pädagogischen Schriftsteller bedenken, die da meinen, der großen Sache der Erziehung und des Unterrichts durch ihre Launen und satirischen Nackenschläge etwas wirken zu können! Doch an diesen Zügen erkennen wir es: nicht um die Sache ist es solchen zu thun, nur um das Strohfeuer ihrer Launen. „Das Feuerwerk ist abgebrannt, und alles wieder in Nacht gesunken.“

Von dem Verhältnis des Begriffes zum Gefühl, von ihrem relativen Werte in der Erziehung überhaupt, wie beim Lesen der heiligen Schrift, ist viel unter uns die Rede gewesen. Ich schloß mich an die an, welche dem Herzen den Primat auch im Unterricht zuerkannten. Hören wir unsern Schiller darüber!

10. „Klar ist der Äther und doch von unermesslicher Tiefe,
Offen dem Aug', dem Verstand bleibt er doch ewig geheim.“
11. „Stimme des Ganzen ist deine Vernunft, dein Herz bist du selber,
Wohl dir, wenn die Vernunft immer im Herzen dir wohnt.“
12. „Viele sind gut und verständig, doch zählen für einen nur alle,
Denn sie regiert der Begriff, ach, nicht das liebende Herz.
Traurig herrscht der Begriff, aus tausendfach wechselnden Formen
Bringet er dürstig und leer ewig nur eine hervor.
Aber von Leben rauscht es und Lust, wo bildend die Schönheit
Herrschet, das ewige Eins wandelt sich tausendfach neu.“

Schönheit* ist ihm der Inbegriff alles groß und edel Vollbrachten, des in sich Vollendeten. Anderwärts sagt er: „Alle Aufklärung des Verstandes verdient nur insofern unsere Achtung,

* „Es giebt keinen andern Weg, den sinnlichen Menschen vernünftig zu machen, als daß man denselben zuvor ästhetisch macht.“

Schiller in 5. Briefen über ästhetische Erziehung d. Menschen.

als sie auf den Charakter zurückfließt; sie geht auch gewissermaßen von dem Charakter aus, weil der Weg zu dem Kopf durch das Herz muß geöffnet werden.“ Auch für gedrücktes Lehrergefühl finden wir tröstende Sprüche in seinen Gedichten, sei es, daß allzu starke individuelle Persönlichkeiten uns beengen, oder der Erfolg unsern Bestrebungen nicht entspricht.

In jenem Falle richten wir uns auf durch das Distichon „der Aufpasser“:

13. „Strenge wie mein Gewissen bemerkst du, wo ich gefehlet,
Darum hab' ich dich stets wie — mein Gewissen geliebt.“

Mit Recht denken und sprechen wir also da, wo, um mit unserm Dichter am Schlusse seiner herrlichen, seelenvollen Briefe über „ästhetische Erziehung des Menschen“ zu reden, es nicht möglich ist, daß „der Mensch (der Lehrer) durch die verwickelten Verhältnisse mit kühner Einfalt und ruhiger Unschuld geht, und weder nötig hat, fremde Freiheit zu kränken, um die seinige zu behaupten, noch seine Würde wegzumwerfen, um Anmut zu zeigen“.

Und in dem andern Falle tröstet er uns, und zugleich weist er uns zurecht (wer wäre nicht gern der Schüler solches Menschenfreundes?) durch sein Gedicht: „An die Weltverbesserer“:

„Alles opfert' ich hin, sprichst du, der Menschheit zu helfen,
Eitel war der Erfolg, Haß und Verfolgung der Lohn.“ —
„Soll ich dir sagen, Freund, wie ich mit Menschen es halte?
Traue dem Spruche! Noch nie hat mich der Führer getäuscht,
Von der Menschheit — du kannst von ihr nie groß genug denken,
Wie du im Busen sie trägst, prägst du in Thaten sie aus.
Auch dem Menschen, der dir im engen Leben begegnet,
Reich' ihm, wenn er sie mag, freundlich die helfende Hand.
Nur für Regen und Tau und fürs Wohl der Menschengeschlechter
Laß du den Himmel, Freund, sorgen wie gestern so heut.“

Anderwärts sagt er: „Lebe mit deinem Jahrhundert, aber sei nicht sein Geschöpf; leiste deinen Zeitgenossen, was sie bedürfen, nicht was sie loben; gieb der Welt, auf die du wirkst, die Richtung zum Guten: so wird der ruhige Rhythmus der Zeit die Entwicklung bringen. Diese Richtung hast du ihr gegeben, wenn du, lehrend, ihre Gedanken zum Notwendigen und Ewigen er-

hebst, wenn du, handelnd oder bildend, das Notwendige und Ewige in einen Gegenstand deiner Triebe verwandelst."

So beschwichtigt er, indem er uns erhebt und spornt, unser Gefühl, wenn das, was wir für gut halten, nicht so schnell gedeihen und reifen will, als wir es wünschen. Das Vertrauen zu der, den Sperling auf dem Dache wie das Wohl aller Menschengeschlechter weise lenkenden Vorsehung kehrt wieder bei uns ein — dieses Vertrauen-weckende, wohlthuende Wort bei dem Blicke auf vieles Unerfreuliche auch in unsern Tagen sei das letzte, dessen wir hier namentlich gedenken.

Würde es nun nach Anhörung dieser wenigen Gedanken unsers Dichters, selbst für den, der weiter nichts von ihm kennete, noch des Beweises bedürfen, daß Schiller den höheren Dingen zugewandt gewesen, noch bedürfen der Widerlegung alberner Angriffe auf seine Religiosität, seinen Glauben? Die Verkennung, die auch ihn getroffen, die Verdrehung seiner Ansichten, die Beschuldigung irreligiöser, unprotestantischer, selbst unsittlicher Richtungen, kurz das Schicksal der Verfolgung hat er mit den größten Männern aller Zeiten geteilt. Gedenkt man jetzt noch der Zeit, wo man ihm aus der Verteidigung des Katholizismus und der Herrlichkeit in St. Peters Dom in dem Munde Mortimers den Vorwurf der Hinneigung zum Papismus, aus den „Göttern Griechenlands“ und der „Resignation“ die Beschuldigung der Vorliebe zum heidnischen Olymp, aus seinem „Kampf“ die Insinuation unsittlicher Gelüste, aus dem Gedicht: „Rousseau“ überschrieben, die Feindschaft gegen das Christentum herausdrehte: so gedenkt man auch der Leidenschaft und der bitteren, beschränkt-einseitigen Kritik seiner und unserer Zeitgenossen. Aber das Grab verwischt und begräbt die einzelnen Mängel, die jedem Sterblichen anfleben, und die Nachwelt ist gerechter und dankbarer als die Mitwelt. Nicht einzelne Schwächen bringen uns um ihre Achtung, nur der Mangel an Tugenden. Jene werden vergessen, besonders wenn sie, wie in vorliegendem Falle, den Glanz der Tugenden nur um so strahlender zeigen. Auch gehört es mit zu den Fortschritten der Zeit, daß wir die Laufbahn eines erhabenen Mannes nicht nach dem engen Maßstab eines Bekenntnisses messen, und daß,

um mit einem hochgeachteten Schriftsteller der neuesten Zeit (Bulwer) zu reden, „die Frömmigkeit der Gegenwart zu aufklärt und mild ist, als daß sie die Litteratur, eine der besten Gaben des Himmels, aus dem Bereich der Religion verbannen wollte“. Fürwahr, es ist ein tief wohlthuendes Gefühl, daß unsere Nation sich in ihrer Hochachtung und Verehrung nicht irren läßt durch eine sophistische, beschränkte und boshafte Kritik, daß diese der Vergessenheit übergeben wird, die Liebe aber bleibt, die Liebe, des Gesetzes Erfüllung, von welcher der im schönsten Grade ergriffen sein mußte, dessen Sein der Spruch schildert: „Diesen Ruf der ganzen Welt“.

Gewiß, wir machen uns keines Götzendienstes schuldig, wenn wir ihm unsere ungeheuchelte Verehrung widmen und ihm in unsern Herzen eine Totentafel der Dankbarkeit errichten. Fällt es uns auch, ebensowenig wie Gustav Schwab, dem Redner an dem Schillerfeste, ein, seinen Namen neben den Namen desjenigen, der über alle Namen ist und den alle Zungen preisen sollen, die im Himmel und auf Erden sind, zu reihen, so hegen wir doch mit demselben Redner die Überzeugung, daß sein Herz von ihm — dessen Wesen er so klar erkannt, wenn er auch wenig von ihm gesprochen — nicht fern gewesen, und es bleibt darum in unsern deutschen Herzen auch für ihn noch ein Plätzchen, wo seine Ehre wohnt. Darum unter allen großen Toten, die das ganze Vaterland verehrt:

Schiller für immer!

In ihm verehren wir den Genius und den, der die Genien durch sein schöpferisches „Werde!“ ins Dasein ruft.

Was und wieviel kann ein solcher Mann jedem Deutschen, auch einem deutschen Schullehrer sein! Man hat zu Zeiten geglaubt, nicht nur, wie man es im gewöhnlichen Wortsinn zu verstehen pflegt, ein großer, sondern ein wahrhaft großer Dichter könne ein unbedeutender, oder gar ein nichtswürdiger Mensch sein. Aber wie wenig kennen solche die Menschennatur! Denn dazu gehört doch wahrlich nicht viel, an sich selbst, wie klein man auch sein mag — ein jeder hat doch auch wenigstens gute Stunden — an sich selbst zu erfahren, daß nicht nur unsere besten Ent-

schlüsse, sondern unsere besten Gedanken das Gemüt und den Willen, d. h. die Substanz des Charakters, zur Grund- und Unterlage haben, daß sie nur aus diesem Boden entsprossen können. O wohl, der Bösewicht und jeder gemeine Kerl kann sich Kenntnisse, Begriffe, ja Gelehrsamkeit, stupende Gelehrsamkeit aneignen, und kann nach den schlechten Begriffen auch unserer Zeit eine Celebrität sein: aber eine wahrhafte, lebendige Gedankenwelt, schöpferische Kraft, geniale Werke sind nur das Werk gottbegabter, der Kunst, der Wissenschaft und dem Leben, wie es sein sollte, d. h. den Idealen, und dieses heißt dem wahrhaft Wesenhaften (eben jene Naturen meinen, das Reale, mit Händen greifbare sei das Wirkliche, Ideen und ideale Produkte dichterischer, phantastischer Einbildungskraft, und ein Lanzenstich z. B. gilt ihnen für den triftigsten Beweisgrund, für mehr als eine Idee) zugewandten Geister. Das hat unser Volk zu begreifen angefangen, die Gelehrten folgen nach; jowenig ist es wahr, daß sie die Welt regieren: ich wenigstens traue mehr auf das Gefühl, von dem es durchblitzt wird, als auf irgend ein, mit noch so vielen Gründen ausgestaffiertes Begriffssystem, mehr auf die Natur, wie außen so innen, als auf Bücher und ihren Inhalt, wenn sie mit jener nicht übereinstimmen. Wie muß uns z. B., mit dem Chorus am Neckar, am 8. Mai von Millionen angestimmt, verglichen, die Anklage vorkommen, die vor noch nicht 10 Jahren die sogenannte evangelische Kirchenzeitung Hengstenbergs gegen unsern ersten Nationaldichter zu erheben die Dreistigkeit, um nicht mehr zu sagen, hatte! Beschwichtigt sie den Chorus, oder hebt sie ihn? Ist es etwas anderes, als das Krächzen eines Raben gegen eine Beethovensche Musik, das Quaken eines Frosches gegen das ge- einigte Konzert aller heiteren Vögel des duftenden Waldes?

Traue der Nation, mein Freund! ihrem Gefühl, ihrem Bewußtsein! Und labe deinen Geist an den Blüten und Früchten ihres Lieblings! Wieviel sage ich, kann unser Schiller auch einem Lehrer werden! Die heilige Schrift ist ein Weltbuch, wir stellen sie über jeden Vergleich; der Deutsche bedarf aber auch der Nationalschriftsteller. Wie das Menschengeschlecht, so ist auch jede Nation Gottes. Darum ist die Ausrottung einer solchen,

die Vernichtung einer Nationalität, ein so ungeheures Verbrechen, weil ein Eingriff in die Anordnung des Allerhöchsten. — Wie viel kann Schiller auch einem Schullehrer werden!

Wie mancher sitzt auf seinem Dorfe und bringt die ganze Woche ohne Stunden der Erhebung, der Belebung edlerer Gefühle zu! Und wie mancher hört auch in Deutschland allsonntäglich von nichts als von dem Menschen in seiner Jammergestalt reden, nur Bußlitaneien singen, und in ungeheurer Verirrung hat er nur gelernt, in der heiligen Schrift nur Trost im Unglück zu suchen. Ist es denn ein Wunder, daß solch ein Mann endlich wirklich zu einem Jammermenschen hinabsinkt, und das Gefühl einer gottähnlichen Natur in sich und in jedem Kinde total verleugnet, nichts in der Geschichte, nichts im Leben, nichts in sich und andern sieht als Sünde, Elend und Tod?

Diese traurige Gestalt kann keiner annehmen, der zu seinem Freunde in einsamen Stunden sich Schiller erkoren. Er kann nur groß denken vom Menschen, seiner Bestimmung und Aufgabe; er kann nur überall, im pulsierenden Punkt des Eies, wie im Sternenhimmel das Erhabene und Große erblicken, nur „verehren das göttliche Walten“. Denn das alles lernt er von ihm. Und die Erzieher werden es doch wissen, daß andere, wie wir selbst, erwachsen zum Höheren durch die Umgebung, den Umgang mit dem Höheren. Wer Schiller liebt, liebt das Erhabene, Ewige; wer ihm Freunde erwirbt, erwirbt sie dem Menschengeschlecht, den größten Gütern desselben. Denn in Schiller kommt keine Spur vor von egoistischer Absonderung, von Unfrigkeit und Cliquenmacherei. Nur das ewig Gemeine geißelt er, mit allem Menschlichen war sein Herz verwandt, er schwärmte für dasselbe*. An ihm kannst du die geschwächte Flamme deines

* Das rein Menschliche! Es ist zu groß für viele, ich weiß es auch. Es ist ihnen zu abstrakt, zu allgemein, es kommt ihnen blaß und hohl vor. Sie wollen Begrenztheit, geschlossenes Wesen, wie sie sagen, Positives, Konkretes. Man muß ihnen recht geben. Ob sie aber darin recht haben, daß sie meinen, jenem fehle der positive Inhalt? — Ihre Sehnsucht nach geselliger Gemeinschaft treibt sie in Winkelgesellschaften, Konventikel hinein. Der Grundtrieb ist gut, aber dennoch geraten sie in die Borniert-

Herzens für Menschenwohl im Dienste des Wahren, Guten, Schönen wieder entzünden; er ist reich genug, auch dir von den edelsten Gaben in Fülle mitzuteilen; du darfst ihn nur aufschlagen, und seine Stimme durchtönt auch deine einsame Kammer, veredelt dich, dein Weib und deine Kinder. Er hat fürs ganze Volk gelebt; zum Glück wird durch den Fortschritt des Buchhandels der Reichtum seines Geistes nun auch den Mammon-Armen zugänglich; denn für wenig Geld schlägt der Edelste der Deutschen seine Wohnung in deiner Behausung auf für immer.

heit und in die Rehermacherei hinein. Wir verdammen sie nicht, wie keinen. Denn derjenige, welcher die guten Grundtriebe der menschlichen Natur kennt, die, Gott sei Dank! unausrottbar sind, weiß auch die Verirrungen derselben aus dem unter uns bestehenden Mangel aller konkreten Korporationen, der Organe eines gegliederten Staatsorganismus, der Träger der konkreten, d. h. wahren Freiheit, zu erklären. Man verurteilt nur, was man nicht begreift. Das aber will ich bekennen, daß, wenn mir nur für mich und andere, die ich zu leiten hätte, die Wahl bliebe zwischen dem inhaltlosen Kosmopolitismus und einer hornierten Unsigkeit, ich unbedenklich zu der letzteren mich schlagen würde. Denn wen befriedigte pure Zentrifugalkraft? Und was leistet ein rein zentrifugaler Mensch? Bringt er etwas hervor, so sind es Störungen. —
